

Breslauer F F G A R O.

Für Literatur, Kunst, Conversations- und
Künstlerleben.

Zwölfter Jahrgang.

Verantwortlicher Redacteur: Herrmann Michaelson, (Niemerzelle Nr. 20.)

Ausgabe des Breslauer Figaro: täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Pränumerations-Preis in Breslau, einschließlich der Colporteurs-Gebühren: jährlich 5 $\frac{1}{2}$ Thlr. halbjährlich 2 $\frac{7}{8}$ Thlr. vierteljährlich 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Bei eigener Abholung (Verlags-Comtoir, Altbücherstraße Nr. 52) jährlich 4 $\frac{1}{2}$ Thlr. halbjährlich 2 $\frac{1}{2}$ Thlr. vierteljährlich 1 $\frac{1}{4}$ Thlr. — Bestellungs-Ort für Breslau im Redactions-Bureau: Niemerzelle Nr. 20; für Auswärtige: sämtliche Königl. Hochlöbl. Postämter des Preussischen Staates.

Nr. 43.

Sonntag den 20. Februar.

1844.

Die grause Wahl.

(Beschluß.)

Zur Sättigung seiner Rache an Evert hatte der wilde Schönsteiner ein eisernes Halsband, ein schreckliches Marterwerkzeug, gar kunstvoll zubereiten lassen. Es war der Reifen so groß und weit, daß er genau um den bloßen Hals eines Mannes paßte, innen voll scharfer Stacheln, und schloß durch eine versteckte Feder, doch so, daß man ihn von außen weder öffnen, noch die Fuge zu entdecken vermochte. Wem dies Halsband umgelegt wurde, der konnte dessen all' sein Lebetag nicht entledigt werden, er wurde von der Schwere des Eisens gedrückt, und von den inneren Stacheln jämmerlich zerpeinigt.

Nachdem nun der Gefangene eine geraume Zeit im Kerker geschmachtet hatte, wurde er durch rohe Knechte vor den Freiherrn geführt, und statt Erhörung der Bitte um Befreiung, statt Annahme des dargebotenen Lösegeldes, warf ihm dieser immer wieder seine Drohungen vor, und schwur, daß seine Rache nur mit des Feindes Tod erlösche.

„Du sollst erfahren, städtischer Hund,“ fuhr er ihn an, „was es heißt, einem freien Landherrschaft also zu begegnen, wie du dich vermessst. Nun soll dich deine Bürgermeisterschaft baß gereuen. Sieh! dies

Halßband soll dir umgelegt werden, und elendig sollst du darin verweilen, gleich einem räudigen Hunde!'

Der Wehrlose, da er sich in der Gewalt des Büthrichs sah, der taub für Recht und Mitleiden, antwortete fest und ernst, daß er den Friedbrecher, hätte er ihn nach dem Gastmahle in Köln ergriffen, zwar auch nicht auf Rosen würde gebettet haben, sondern an ihm erfüllt haben würde, was das Gesetz erheischt; nicht aber sei es ihm je in den Sinn gekommen, und es sei keinem Christen, geschweige einem hochgeborenen Edelmann zuständig, auch den ärgsten Todfeind mit sinnreicher Marter und mit Schmach wie einen Hund erliegen zu lassen. — Das wurmte den von Schönstein, und er frug den Gefangenen, wie er es denn mit ihm würde gehalten haben, wenn er seiner damals mächtig geworden?

„Nicht mehr und nicht minder, als dies,“ erwiderte Coert: „ich würde dem Friedbrecher das Haupt haben abschlagen lassen!“

„Gut!“ hohnlächelte der Schönfelder: „du sollst dich nicht über mich zu beklagen haben; ich will in Edelmuth nicht mit dir knickern, und dir sogar noch die freie Wahl lassen, deine gerechte Strafe dir selber zu bestimmen!“ Darauf ließ Herr Bastian ein Richtschwert bringen, so wie es die Nachrichten des Blutgerichts zu führen pflegen. Dies legte er dem Gefangenen neben dem Halßbände vor, und stellte dem Kölner die Wahl anheim: ob er wolle enthauptet sein, oder vorziehe, sich das Halßband umlegen zu lassen, mit dem er frei ausgehen, und sich einen Meister suchen könne, der ihn von der schmachvollen Last befreie. Der edle Gefangene aber zog solcher Schmach den Tod vor; er wurde enthauptet.

Ob den wilden Sebastian die Rache für solche frevelhafte That auch ereilt habe, oder ob die Sache nicht weiter gerügt worden, davon giebt die Sage keine Kunde. Das künstliche Halßband aber, und auch das Richtschwert, wird auf dem Hause Grottorp, zum Zeugniß der Wahrheit dieser Begebenheit, den Neugierigen noch vorgezeigt.

B. v. B.

Baggesen vor der Polizei.

Der dänische Dichter Baggesen war bekanntlich ein großer Feind der Franzosen und Napoleons, und deshalb in Kopenhagen nicht gut angeschrieben. Eines Tages wurde er zum Polizeiminister K. gerufen, dem bekannten, wüthenden Napoleonisten.

„Sie müssen fünfzig Thaler Strafe bezahlen, Baggesen,“ redete ihn K. an, „weil Sie gegen die Polizeiverordnung geschrieben haben.“

„Daß ich nicht wüßte, Excellenz,“ erwiderte Baggesen, „ich bitte, mir dies zu belegen.“

Der Minister holt die Polizeiordnung, versichert übrigens, daß er erst am Morgen das Gesetz gelesen, gegen welches Baggesen sich vergangen habe. Baggesen besteht auf genauerem Nachweis, und der Minister zeigt ihm endlich einen Artikel, welcher lautet: „Es soll bei hoher Strafe verboten sein, etwas gegen unsere Allirten zu schreiben.“

„Und Sie haben etwas gegen Napoleon geschrieben,“ setzte er hinzu.

„Das habe ich allerdings gethan, Ew. Excellenz, aber zu einer Zeit, als Se. Maj., unser allergnädigster König Napoleon den Krieg erklärt hatte. Ich sehe keine strafbare Handlung darin.“

„Baggesen!“ erwiderte der Minister vorstellend, „so viel Logik werden Sie als Doktor und Poet doch wohl haben, daß, wenn es bei großer Strafe verboten ist, etwas gegen unsere Allirten zu schreiben, es doch bei kleiner Strafe verboten sein muß, etwas gegen die zu schreiben, welche nicht mit uns allirt sind.“

„Das kann ich nicht zugeben,“ versetzte der Dichter lächelnd. „Das kommt mir eben so vor, als wenn man sagen wollte: weil es bei hoher Strafe verboten ist, die Frauen Anderer zu küssen, so müsse es doch bei kleiner Strafe verboten sein, seiner eigenen Frau einen Kuß zu geben.“

Der Polizeiminister schwieg, und der Dichter Baggesen — bezahlte die fünfzig Thaler. Für einen solchen Ausgang der Sache spricht wenigstens die Vermuthung, denn in der Quelle, aus welcher wir schöpfen, hört die Geschichte mit Baggesens Antwort auf.

Schüsse ins Schwarze.

Zu Cortryk in Belgien ward vor Kurzem eine seltsame Hochzeit gefeiert. Braut und Bräutigam waren zusammen 145 Jahre alt. Ihre Flitterwochen dauerten nicht lange; nach einigen Tagen trennten sie sich wieder, da der Mann seine Frau zu zänkisch, und sie ihn zu empfindlich fand.

Eine auf sündhaft grauem Papier erscheinende Zeitung erzählt ihren Lesern unter der Rubrik „Astronomisches“ folgende Neuigkeit: „der Mond fährt fort, auf seinem diesmaligen Pfade manche interessante Station zu machen.“

Es ist bekannt, daß viele deutsche Schriftsteller in beständigem Unfrieden mit der deutschen Grammatik, und mehr noch mit der deutschen Orthographie leben. Die deutschen Schriftstellerinnen scheinen es ihnen hierin noch einigermaßen zuvor zu thun; vielleicht wollen sie damit den Ausspruch der Frau von Staël: „ich bin meine eigene Grammatik!“ nur in einer ähnlichen: „ich bin meine eigene Orthographie!“ variiren. Ein Anonymus, der auf Schriftstellerinnen nicht gut zu sprechen ist, vielleicht, weil er aus schönen, schreibenden Händen einmal einen Korb bekam, hat ein langes Register von Unregelmäßigkeiten schriftstellender Damen veröffentlicht, von denen einige wirklich ergötzlich sind. So soll Amalia

Schopenhauer einen Brief: „Ihre dreiste Feindin“ unterzeichnet haben, während sie eigentlich für die „treueste Freundin“ gelten wollte. Friederike Brun dankt einem Dichter für die Widmung seiner Sonette, und prophezeit ihm ein „begrenztes“ (befränktes) Haupt. Luise Brachmann, die einen so tragischen Tod fand, schrieb in ihr Hausbuch: „Probates Mittel für Talglichter. Um diese in bester Qualität zu ziehen, muß man die Töchter recht wicksen.“ (Die Töchter wicksen.)

Theater: Schnellpresse.

Am 18. Der Puls. — A, B, C. — Die nur zu häufige Veranlassung, den dramatischen Zuständen unserer Zeit an den Puls zu fühlen, führt wohl, in der schwachen Bewegung desselben, leicht auf den Gedanken, sich des frühern, stärkeren Pulsirens zu erinnern, und so auch den, sehr alten, Baboschen „Puls“ ein zu seiner Zeit sehr beliebtes Stückchen, wieder lebendig werden zu lassen. Schwerlich dürfte sich indeß in der neuern Zeit dafür ein größeres Publikum finden, das sich in Breslau in der älterneuesten Zeit — für nichts findet. Wir wollen wünschen, daß dieser merkwürdige Indifferentismus ein schnell vorübergehender sein möge! — Der „Puls“ ist ein ganz einfaches, aber niedliches, nicht überraschendes, aber unterhaltendes Lustspielchen, dessen Stoff nur darin besteht, daß der Hausarzt eines alten Grafen, welcher Letztere eben heirathen will, ihn durch eine eigene Manipulation dahin bringt, seine Braut, welche eigentlich die Geliebte seines, nur darüber kranken, aber auch nur darüber ganz verschlossenen Sohnes, diesem selbst abzutreten. Mit solchem Stoff, und solch sehr nobler, aber durchaus nicht equivoquer, auf eigene Weise sogar pikanter Dialog-Behandlung käme man allerdings jetzt nicht eben weit. Doch ist es doppelt löblich, solcher Piecen Angedenken wieder zu erneuern. Sie sind merkwürdige Probesteine für die darstellenden Talente. Da ist nichts zu extravagiren, nichts zu exaltiren, nichts hohl zu peroriren — nur die reinste Natürlichkeit trägt hier den Sieg davon. Alles verstellt sich, aber man sieht es Allen an. — Wir können mit der Ausführung des Lustspiels in den zwei Hauptrollen sehr zufrieden sein. Herr Wohlbrück als Graf und Herr v. Verglaß als Arzt zeigten sich heute Beide als wackere Charakterbildner. Herr Wohlbrück gab ganz besonders dem sarkastischen Humor in dem Vergleiche des Arztes mit dem Doktor Faust eine wirkungsvolle und doch nicht verletzende Schärfe. Herr v. Verglaß sprach einzelne Stellen ausgezeichnet schön, z. B. bei der Untersuchung der Braut, „der Puls plaudert ja noch lauter,“ u. s. w. so, daß ein solches Doppelspiel nicht eben oft vorkommt. — Herr Andrée verwechselte die Schwermuth mit Sentimentalität; die letztere plagt den jungen Grafen eben nicht und die erstere flieht, sobald das Motiv aus dem Wege geräumt ist. Den Ton der Antwort auf der Geliebten Frage nach seinem Befinden, traf Herr Andrée gut. Der nämliche Vorwurf der Verwechselung dieser zwei Seelenzustände trifft auch Demoiselle Königsberg. — Das kleine Stückchen gefiel den wenigen, für solche Waare geeigneten Zuschauern.

Am 19. Fra Diavolo.

Herrmann Michaelson.